

ALEXANDRA SCHULZ 2014. *No Pain, No Gain? Nonmainstream Body Modifications: Transformation durch rituellen Schmerz*. Berlin: LIT, 90 S.

Das Buch „No Pain, No Gain?“ von Alexandra Schulz ist nicht ganz leicht zu fassen und nicht ganz leicht zu beurteilen. Sie behandelt in ihrem 2014 erschienenen Werk die Bedeutung des Schmerzes in der Body-Modification-Szene.

Es gibt einige wissenschaftliche Arbeiten über anthropologische, soziologische oder psychologische Zugänge zum Thema Schmerz, wie etwa von Roland Borgards, David Le Breton, Manfred Ruoff, Christian Grüny, Elaine Scarry, Hermann Schmitz oder etwa der noch immer wesentliche *Curare*-Sonderband aus dem Jahr 1989. Dennoch ist Schmerz oft eher ein randständiges Thema. Zur Body-Modification-Szene gibt es mittlerweile auch einige wichtige Forschungen, wie etwa von Armando Favazza, Erich Kasten, Alessandra Lemma, Victoria Pitts, Aglaja Stirn etc. Es ist fast unmöglich über Body-Modification zu forschen und das Thema Schmerz nicht zu thematisieren. Dafür ist es bei Praktiken wie Piercings, Tätowieren, Suspensions, Brandings, Cuttings oder Dehnungen oder Spaltungen von Körperteilen zu präsent und zu zentral. Auffällig ist, dass bei vielen dieser Forschungen Schmerz und da vor allem im ritualisierten Kontext zum Thema gemacht wird. Er bleibt jedoch oft nur ein Aspekt von vielen. In einigen dieser Arbeiten wird das Erleben und Suchen von Schmerzen zusätzlich eher negativ dargestellt. Die positive, transformierende Kraft von Schmerz, wie sie durch das Erfahren der eigenen Grenzen und durch das Suchen und Erleben einer klassischen *rites des passage* geschieht, tritt zum Teil eher in den Hintergrund. Um so erfreulicher ist es, dass Alexandra Schulz die Bedeutung von Schmerz in dieser Szene aufgreift.

Es ist dennoch nicht einfach dieses Buch zu rezensieren. Anscheinend geht ihr Buch „No Pain, No Gain?“ auf ihre Diplomarbeit, nicht auf ihre Dissertation wie der Verlag schreibt, zurück. Dieses sehr schmale Büchlein umfasst mit Quellenverzeichnis und Anhang genau 90 Seiten. Als Kern bleiben 65 Seiten. Inhaltlich geht Schulz intensiv auf die verschiedenen wesentlichen Theoretiker der Körperanthropologie bzw. -soziologie und der Ritualforschung ein. Sie setzt sich intensiv mit Pierre Bourdieu, Thomas Csordas, Maurice Merleau-Ponty, Victor Turner und Anderen auseinander.



Bei ihrer Bourdieu-Rezeption geht sie, wie einige andere Rezipienten fälschlicherweise von einem weitgehend statischen Habitus-Konzept aus. Für ihre Forschungen greift sie vor allem auf öffentlich zugängliches, autobiografisches Material eines Online-Forums aus der Body-Modification-Szene auf. Dieses Forum ist bis auf die öffentlichen Berichte nur für zahlende Mitglieder der Szene zugänglich. Die Beschränkung auf das öffentlich zugängliche Material beschränkt die Qualität des Materials – die Gründe dafür werden jedoch klar argumentiert. Die Auswahl des Materials innerhalb des zugänglichen Daten ist dennoch nicht ganz logisch. Zum Teil bezieht sie sich auf Berichte von 1997 bis 2009, zum Teil auf 2001–2009 bzw. wohl nur auf 2006–2009. Auch der Umfang der Daten zu den verschiedenen Themenbereichen schwankt deutlich. Das Datenmaterial scheint jedoch, ergiebig zu sein. Es findet sich im Buch allerdings vorwiegend illustrativ und beispielhaft. Da fehlt die Tiefe, die eventuell durch die vorhandenen Daten möglich wäre. Aufgrund dieser Schwäche sind die eigenen Schlussfolgerungen nur wenig ausgebaut. Gerade hier wäre es gut, mehr zu schreiben. Die neugewonnene „Multiperspektivität“ und die positive Bedeutung des Schmerzes, die sie im Gegensatz zu einigen anderen Autoren betont, würden dann klarer. Auch die Bedeutung der sogenannten „Modern Primitives“ und der „Church of Body Modification“ für die Szene bleiben eher unklar. In keinem aktuellen Buch über Body-Modification sollten sich Aussagen wie, dass Tätowierungen in Europa durch Seeleute im 18. Jahrhundert eingeführt wurden, finden.

Alexandra Schulz behandelt ein Thema, zu dem es noch nicht viele Forschungen gibt. Sie bietet außerdem einige interessante, eher neuartige Ansätze, die für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Schmerz spannend sein könnten. Leider baut sie diese nur bedingt aus. Das Fazit über dieses schmale Buch bleibt deshalb eher durchwachsen.

IGOR EBERHARD